

Die analoge Digitale

Leica M9 im Praxistest



Allgemein lässt sich bei der M9 ein Trend zu einer eher warmen Farbwiedergabe feststellen. Das fällt insbesondere bei Grüntönen auf. Nur selten wirkt das störend und bei RAW-Daten ist natürlich jederzeit eine Korrektur des Weißabgleichs möglich. Herausragend ist die Schärfe und Plastizität der Aufnahmen. Das Summilux-M 1,4/24 mm zeigt hier abgeblendet auf f8 keine chromatische Aberration und zeichnet bis in die äußersten Ecken scharf – so habe ich das zuvor noch bei keiner Kamera gesehen.

Leica M9 | Summilux-M 1,4/24 mm ASPH | 1/45 sec | f8 | ISO 320

Gediegenes Understatement oder Minimalismus auf die Spitze getrieben, so ließe sich die mit einem Sensor im klassischen – von der Leica einst geprägten – Kleinbildformat ausgestatteten Leica M9 charakterisieren, und damit steht sie ganz in der langen Tradition der Leica M.

Technische oder gar elektronische Neuerungen wurden in der langen Geschichte dieser Kamera – so scheint's – nur widerwillig und oft genug unter lautem Murren der zumindest bezüglich des fotografischen Handwerkszeugs äußerst konservativen Kundschaft eingeführt. Kompromisslos war man lediglich bei einem, dem wirklich wichtigen Faktor, der Bildqualität. Die wurde einst in erster Linie von der Qualität der Optik und dem Auflösungsvermögen des Films limitiert, im Falle der Leica und Kameras ähnlicher Bauweise, in gewissem Maße auch von der Präzision des Messsuchersystems – schließlich bringt selbst das allerschärfste und lichtstärkste Objektiv wenig, wenn man es nicht auf den Punkt genau fokussieren kann. Mit dem Übergang zum Digitalen allerdings kommen weitere Faktoren ins Spiel, die in der Kamera selbst zu finden sind. Ist die „Film“-M – abgesehen vom mechanisch komplexen Sucher – ein lichtdichter Kasten mit Transporthebel, so spielt bei der Digital-M sowohl der Sensor als auch die Aufbereitung der Bilddaten durch den Bildprozessor eine entscheidende Rolle.

Volles Kleinbild

Noch gut ist mir die Vorstellung der ersten digitalen M, der M8, im Gedächtnis, als Firmenvertreter ausführlich erläuterten, warum Sensoren im Kleinbildformat in der M-Leica nicht möglich wären. Nun geht's aber erfreulicherweise doch. Beim Sensor der M9 handelt es sich um einen von Kodak entwickelten CCD. Der liest als so genannter Full Frame Sensor alle Pixelzeilen einer Aufnahme gleichzeitig aus. Dieses Prinzip macht allerdings, angesichts der gewaltigen Datenmengen, die so bei einigermaßen ruckelfreien Bildwiederholraten entstehen würden, eine LiveView-Funktion praktisch unmöglich. Sei's drum, denn

was zählt ist ja letztendlich die Bildqualität und diesbezüglich enttäuscht die M9 wirklich nicht. Mit dem mir zur Verfügung stehenden Objektiv, dem Summilux-M 1,4/24 mm ASPH sowie dem Summicron-M 2/35 mm ASPH ließen sich bereits leicht abgeblendet (f4 bis f5,6) bis in die äußersten Ecken scharfe Bilder machen. Das kann man bislang von keiner anderen mir bekannten Kamera mit Kleinbildsensor behaupten.

Erwartungsgemäß ist Bildrauschen bei der Standardempfindlichkeit des Sensors von ISO 160 nicht erkennbar und auch bei ISO 320 aufgenommene Bilder sind praktisch rauschfrei. Erkennbar wird Rauschen ab ISO 640 und deutlich bei



Leica M9

Bildsensor: CCD (35,8 x 23,9 mm), 5.212 x 3.472 Pixel, Auflösung (effektiv) 18 Millionen Pixel

ISO: 80 - 2.500

Dateiformate: RAW (DNG/16 Bit), JPEG, TIFF

LC-Display: 2,5 Zoll, 230.000 Bildpunkte

Sucher: Leuchtrahmen-Messsucher mit eingblendeten Leuchtrahmen für Objektive mit Brennweiten von 28 bis 135 mm

Serienbilder: ca. 2 Bilder/Sek., bis zu 8 Raws oder JPGs in Folge

Speichermedien: SD-/SDHC

Weitere Merkmale: Ausschnittvergleich unterschiedlicher Brennweiten mit Bildfeldwähler zum manuellen Einblenden der Bildrahmen

Abmessungen: ca. 80 (H) x 1139 (B) x 37 mm (T)

Gewicht (betriebsbereit, mit Akku und SD-Karte): rund 592 Gramm

Preis Geh. (Straßenpreis): ca. 5.500 €

ISO 1.600. Allerdings zeigen auch bei der Höchstempfindlichkeit von ISO 2.500 aufgenommen Bilder zwar deutliches Farb- und Luminanzrauschen, lassen jedoch immer noch reichlich Details erkennen, so dass die Anmutung durchaus mit grobkörnigem Film vergleichbar ist. Die Farbabstimmung ist insgesamt eher warm, was meist angenehm, bei ohnehin warmen Farben aber für meinen Geschmack etwas übertrieben erscheint. Eine entsprechende Korrektur des Weißabgleichs löst das Problem. Exzellent ist der Dynamik-Umfang, den der Sensor abzubilden vermag. Lichter und Schatten zeigen Strukturen wo viele andere Kameras nur weiße beziehungsweise schwarze Flächen aufzeichnen. Die Bilder wirken schon ohne jede Bearbeitung enorm plastisch und detailreich.

Handschmeichler

Die M9 vereint in erstaunlicher Weise klassische Leica-Tugenden wie klares Design und ein schnell erlernbares Bedienkonzept mit digitaler Bildaufzeichnung. Sie fühlt sich im Wesentlichen an, wie sich M-Leicas schon immer angefühlt haben: solide und scheinbar schwer, dabei wiegt sie doch aufnahmebereit keine 600 Gramm. Auch ohne dick gummierte Griffwülste liegt die Kamera so gut in der Hand, dass es Spaß macht, sie einfach nur anzufassen oder am Objektiv zu drehen, dessen Fokussiererring spiel- und seidig läuft.

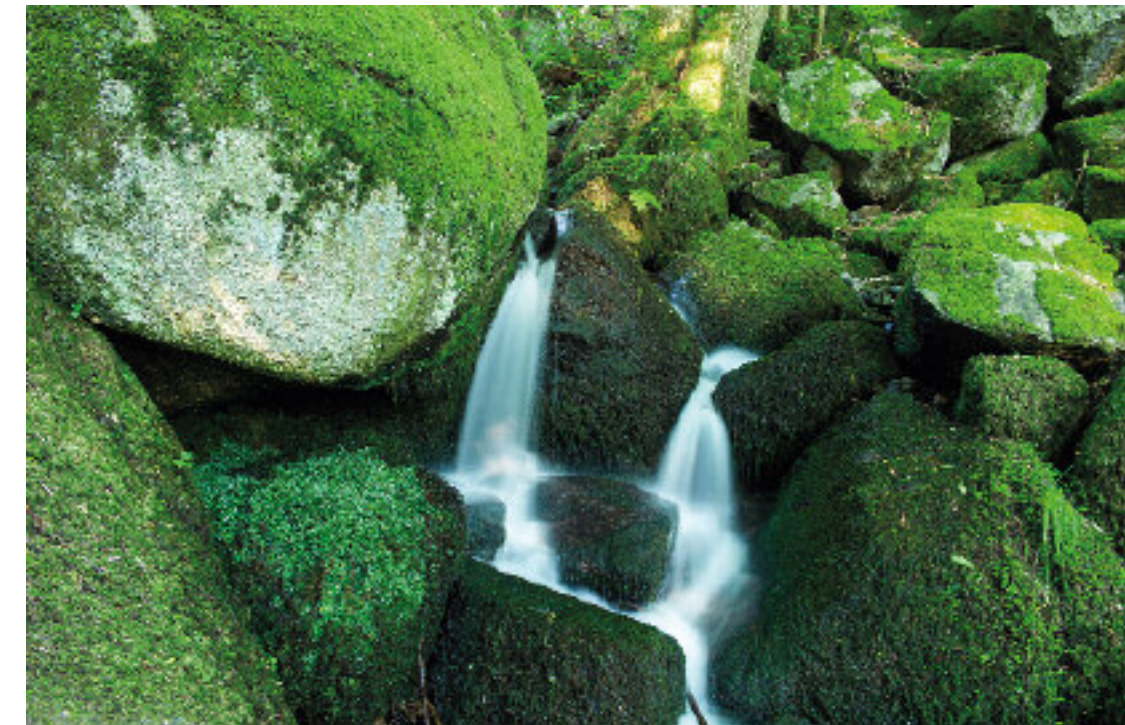
Im Grunde genommen ist es schon erstaunlich, wie Leica es immer wieder schafft, ein schlichtes Handwerkszeug derart emotional aufzuladen. Nimm eine Leica in die Hand und du hast zumindest das Gefühl, gute Bilder machen zu können. Bei vielen hartgesotteten Profis trägt dieses Gefühl nicht, bei manchen anderen vielleicht schon – da bleibt dann eben immer noch der ganz persönliche Spaß am Umgang mit dem Gerät.

Weitgehend rätsselfrei

Das mit 2,5 Zoll vergleichsweise kleine Display sowie der fehlende Transporthebel sind die deutlichsten Hinweise darauf, dass man in diese Kamera keinen Film einlegen kann. Das Fokussieren mithilfe des Messsuchers fällt leicht, wenngleich man sich als Spiegelreflexfotograf zu



Mit hohen Kontrasten kommt die M9 sehr gut zurecht. Auch in den dunklen Partien bleibt Zeichnung erhalten. Zwar verfügen weder die Kamera noch die Objektive über einen Bildstabilisator, aufgrund des fehlenden Spiegelschlags und des sanft und dezent ablaufenden Verschlusses kann man aber auch vergleichsweise lange Belichtungszeiten – beim 24-er etwa bis zu 1/8 sec – noch recht zuverlässig halten. Im Zweifel sollte man dann von der Serienbildfunktion Gebrauch machen und drei oder vier Bilder in Folge schießen. Leica M9 | Summilux-M 1,4/24 mm ASPH | 1/30 sec | f10 | ISO 200



Natürlich sind solche Aufnahmen nur mit Stativ möglich. Für die knapp 600 Gramm leichte M9 genügt aber eben auch ein relativ leichtes Stativ. So kann man mit insgesamt sehr leichtem Gepäck ins Gelände ziehen und ist auch bei längeren Märschen deutlich entspannter, als wenn man sich mit schwerem Fotorucksack auf Berge und durch Schluchten schindet. Auch bei dieser Aufnahme zeigt der Sensor, wie gut er imstande ist, sowohl in Lichtern als auch Schatten Strukturen durchzuzeichnen und Farbnuancen – hier vor allem im Grün – zu differenzieren. Leica M9 | Summilux-M 1,4/24 mm ASPH | 1/30 sec | f11 | ISO 160



Ein ungleiches Trio: Canon EOS 5D Mk II mit Zeiss Distagon 2,8/25 mm (21,1 Megapixel/900 Gramm), Nikon D3S mit dem neuen Nikkor AF-S 4/16-35 mm G ED VR (12,1 Megapixel/1.410 Gramm), Leica M9 mit Summilux-M1,4/24 mm ASPH. (18 Megapixel/592 Gramm). Gemeinsam ist den Dreien eigentlich nur eins: Sie verfügen über einen Sensor im vollen Kleinbildformat. Ansonsten aber können Kamerakonzepte kaum unterschiedlicher sein. Während die EOS 5D Mk II gute Allround-Eigenschaften aufweist, ist die Nikon D3S auf hohe Geschwindigkeit und beste Qualität bei extremen ISO-Einstellungen ausgelegt. Die M9 schließlich soll vor allem optimale Bildqualität liefern, und dem Anspruch wird sie gerecht. Im Vergleich der drei liefert sie die höchste Dynamik (mittlere Bildreihe, Ausschnitt bei 100 Prozent Vergrößerung), kommt also mit hohen Bildkontrasten am besten zurecht und liefert auch die beste Detailzeichnung (untere Bildreihe, Ausschnitt bei 200 Prozent Vergrößerung). Hierzu muss man natürlich anmerken, dass der Vergleich auch die Unterschiede der verwendeten Objektive abbildet, gleichwohl aber angesichts deren durchweg hoher Qualität zumindest eine Orientierung zu geben vermag.

erst mal dran gewöhnen muss, dass man nur mit dem doch recht kleinen, zentralen Sucherbereich scharf stellt, um dann gegebenenfalls anschließend den Bildausschnitt durch Verschieben der Kamera neu zu bestimmen. Ebenfalls gewöhnungsbedürftig ist die Tatsache, dass der Sucher zwar groß, hell und klar ist, aber dennoch nicht wirklich das zeigt, was man aufnehmen möchte, zumal dann, wenn man eines der extrem lichtstarken Objektive bei offener Blende ein-

setzt. Im Sucher erscheint immer alles von vorne bis hinten scharf, während im realen Bild unter Umständen nur ein winziger Bereich scharf, der Rest aber in weich fließender Unschärfe wiedergegeben wird. Dieses Spielen mit der Schärfenebene, das sich mit jedem Dreh am Einstellring des Objektivs ändernde Bild, bleibt der Spiegelreflexkamera vorenthalten. Mit der Leica muss man das erahnen, muss Anschauung durch mit der Erfahrung wachsenden Vorstellungskraft

ersetzen, und das geht sicher nicht von jetzt auf gleich. Der Anblick auf dem Display nach der Aufnahme ist wenig aussagekräftig. Trotz aller Einfachheit in der Bedienung muss das bewusste gestalterische Fotografieren mit der M-Leica also gelernt werden – digital wie analog. Abgesehen von der fehlenden Schärfentiefenkontrolle hat der Messsucher jedoch – neben der hohen Präzision – einen beachtlichen Vorteil: Mit Hilfe des links neben dem Objektiv platzierten

Bildfeldwählers kann man auch ohne Objektivwechsel, die Leuchtrahmen verschiedener Brennweiten einspiegeln und so vorab schon sehr gut beurteilen, wie sich der dem jeweiligen Objektiv entsprechende Bildausschnitt darstellt. Die typisch digitalen Bedienelemente der M9 sind einfach zu verstehen. Das Menü beschränkt sich auf insgesamt 28 Unterpunkte – nachgerade lächerlich wenig im Vergleich selbst zu einfacheren digitalen Kompaktkameras. Die ISO-Taste ist die einzige direkt steuerbare Funktion. Weißabgleich, Bildqualität, Auflösung, Belichtungskorrektur und die Belichtungsreihenfunktion erschließen sich über die Set-Taste. Hier lassen sich auch Nutzerprofile abrufen (vier Speicherplätze), in denen Einstellungen für bestimmte Aufnahmesituationen gespeichert werden können.

Fotopraktisches

Wer maximale Bildqualität bei geringstem möglichem Gewicht anstrebt, gerne mit Weitwinkelobjektiven fotografiert, auf Teleobjektive jenseits der 135 mm verzichten kann, beziehungsweise dieses Einsatzgebiet mit einer Spiegelreflexkamera abdeckt, wird sich rasch mit der M9 anfreunden können. Anfangs wird man sicher einige Bilder nicht in der gewünschten Form machen, weil man vergessen hat, den Objektivdeckel abzumachen oder nicht dran gedacht hat, die Schärfe einzustellen. Nach kurzer Zeit aber wird dieser sehr bewusste Umgang mit den Einstellungen an der Kamera zur Selbstverständlichkeit. Gerade in der Landschaftsfotografie ist hektik selten gefragt und ruhiges, überlegtes Vorgehen von Vorteil. Die M9 belohnt den vermeintlichen Komfort-Verzicht durch eine überragende technische Bildqualität. Natürlich, das soll nicht verschwiegen werden, hat die ihren Preis. Rund 5.500 Euro allein für eine Kamera (inkl. Adobe Photoshop Lightroom) sind kein Pappenstiel und mit drei oder vier Objektiven kommt man da schnell auf eine Gesamtsumme von 15.000 Euro. Da gilt es schon, abzuwägen. Mit der M9, das lässt sich allerdings mit Fug und Recht sagen, ist die Leica M im digitalen Zeitalter angekommen, ohne die „analogen“ Tugenden über Bord zu werfen. *Hans-Peter Schaub*